

Inhalt.

Die Dänen in Schleswig. III.
Deutschland. Von der Elbe: das hollstein-lauenburgische Bundes-
genötigen.
Großbritannien. London: der Kieker Haken; der Handel mit
Eisstein.
Stellen. Turin: Demission des Bischofs von Asti; Si carbi;
die Babilagtion; Duell; die Gewerke-Projekt. Rom: Be-
haltung von Duranton. Neapel: die Cagliari-Angelegenheit.
Amerika. New-York: neueste Post.
Mittliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.

Die Dänen in Schleswig.
III.

Wir sind wir nun noch einen Blick auf die Maßregeln, welche die Dänen zur Ausrottung der deutschen Sprache, vorläufig im nördlichen und mittleren Schleswig, getroffen haben, so können wir uns einer Erinnerung an einen Beschäftiger der deutschen Politik von 1850 nicht erwehren. Wir meinen den neugeborenen Anwalt der Herzogtümer — Holstein und Lauenburg nämlich — im preussischen Herrenhaufe, der sich sechs Jahre früher auf dänischen Redebühnen die höchste Bewunderung seiner staatsmännischen Einsichten durch die Entfaltung erwarb, daß die Schleswig-Holsteiner auf den in seiner folgen-
den Anwendung alle bestehenden Rechte, und Staatsverordnungen zu jenseitigen Zeitungen Grund, daß die Staaten auf der Unterlage des Volkstums zu bilden und zu begrenzen seien, schließt, sich wider das wahre Recht, das geschichtliche Staatsrecht und ihre rechtmäßige Derivate aufzulehnen hätten; eine Behauptung, die als rechtliche Sachverhältnisse auf unüber-
treffliche Weise verdrängt.

Es ist hier nicht der Ort, davon zu handeln, daß gerade die Herzogtümer bei ihrer gemischten Bevölkerung, deren Vordanebenheit noch in ein Schleswig-Holsteiner übersehen hat, sich nicht auf jenen Fall sie gar nicht gemachten allgemeinen Grundfah bereiten, sondern auf ihr ganz bestimmte, in ihrer Geschichte, in Verträgen und Erbfolgesachen begründetes Anrecht; und unser große Wortführer kann es wirklich glauben, daß die nördlichen Deutschen an der Eider keine Verdränge für Waffen haben, bei deren Gebrauch sie sich nicht sowohl denken, als bloßstellen und vernichten würden. Dagegen waren und sind es gerade die Dänen, die mit dem Satz, daß Abstammung und Sprache des Volkes die Staatsgrenze zu bestimmen berechtigt seien, einen Widerspruch getrieben haben, der in der That anstößig ist. Denn nicht bloß will der heutigen Ausdehnung des dänischen Sprachbereichs danach auszuweichen, sondern so weit als nach ihrer Behauptung das Herz über herrlichen Punkte in irgend einer früheren Zeit einmal gewaltig hat, soll kein unverjährbares Recht heute und in alle Zukunft der Dänemark als Landesbesitzer stehen, so daß ein gelehrter Scandinave zwischen den entzweiten Schwedenwärdern der Eiderbüchse Landchaft, ja unter dem Lindendruck um Kiel nur den Namen eines einzigen Dörchens zu erfinden braucht, dessen Namen die in vaterländischen anheimelt, um aus den drei Buchstaben eine Staatsgrenze, wie die Kugel Dido aus ihrer Kugelhaut, zu stiften und rühmlich gegen die anwohnernden Barbaren zu behaupten. Das sind Eroberungen des Väterbuchs, von denen deutscher Professorenweisheit vor sechs Jahren wohl nicht geträumt hat. Nun frisch daran und beweisen, daß die zwar zwar Dänisch bedeutet, daß aber nach christlichen Völkertum die Bewohner von Friedebüch nicht an der Holsteinischen Grenze dennoch kein Dänisch zu reden verbunden seien.

Das große Wort der Dänen ist, daß ihre Sprache, überall wo sie früher einmal gesprochen worden, in ihr „Recht“ wieder einzuflehen sei, woraus dann der Besitztitel auf die betreffende Landchaft von selber folgt und keiner weiteren Begründung bedarf. Wühler fällt die schwerste Aufgabe bei der Begründung des neuen Dänenlands den Sprachforschern zu, die sich unweigerlich noch behaupten, mindestens aber nach wissenschaftlichen Grundsätzen für die Annahme einer ehemaligen Herrschaft der dänischen Sprache über das ganze Herzogthum Schleswig unzulässig und über ihren Fund an der Koppenhagener Zeitungen und bei den besten Ministern zu berufen haben. So haben denn die Ergebnisse: früherer Geschichtsforschung, bereits vor Jahrzehnten, als die

Schwanken sich jetzt auf die dänische Einverleibung Schleswigs richten, nicht mehr annehmbar befunden werden können, die Archive wurden aufgefodert, der neuen Zeit Rede zu stehen. Während noch Kael, der bedeutendste dänische Gelehrte dieses Faches, der alten Ansicht anhängt, ist es seinem lebenden Nachwuchs ausgemacht, daß Jakob Grimm gar nichts weiß, wenn er die Jüten, die mit bei der berühmten Auswanderung nach England wand, für einen fälschermännlichen Stamm hält und nicht für obere Söhne des Nordens; denn bis in jene graue Dämmerung zurück hat in der That die Geschichte der dänischen Halbinsel amgeschrieben werden müssen, wenn sie der heutigen Leser noch mündlich sein soll. Von deutscher Seite hat sich bisher kaum Jemand auf diesem Felde mit den Dänen in einen Streit eingelassen. Man giebt ihnen gern zu, daß nach ihrer uralten Fahrt über die Nordsee das dänische Schwedische Jütland und Schleswig von Dänen eingenommen und mit der Zeit zu großem Theile dänisch gemacht wurden; denn erst etwa die Zeit vom elften aber zwölften Jahrhundert an, in welcher dort, wie in den meisten anderen Gegenden die Grundlagen der heutigen europäischen Staaten gelegt wurden, kann gegenwärtig, wenn man nach der alten Landesgeschichte fragt, als maßgebend in Betracht kommen. In jener Zeit tritt aber auch schon für Schleswig durch die Vermittelung Holsteins in vieler Beziehung eine lebendige Verbindung mit Deutschland ein. Es finden Beziehungen zwischen den Herzogen von Schleswig und den Grafen von Holstein statt, in Folge dessen die Hof- und Regierungssprache deutsch wird, deutsche Ritter, die auf Befehl kommen, ermerden Land in Schleswig, es bildet sich der alte einheitliche, herabsteigende Verband der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft. Von den immer im Lande gebliebenen deutschen Freilen und Angeln abgesehen, hat es auch den Siedlern von ihrer ersten Siedlung an niemals so zahlreich zum Theil hauptsächlich deutscher Bevölkerung gefehlt, durch welche die Sprache, die Rechtsverhältnisse und bei dem immerwährenden Verkehr mit dem Süden, die gesammte Bildung Deutschlands im Herzogthume heimlich wurde.

Kurz, das Einbringen deutscher Wesens bereits im Mittelalter ist ein so naturgemäßes, friedliches, aus der Nachbarschaft mit dem mächtigeren, gebildeteren Deutschland von selber entspringendes, daß es, wenn dieser Ausdruck irgend noch zulässig ist, ein geschichtlich berechtigtes genannt werden muß. Die Schleswig und Holstein durch gemeinsamen Wägen und durch Verträge zu einer staatlichen Zusammengehörigkeit und in einem gemeinsamen Herrschaftsverhältnisse, ist eine Sache für sich; wir reden hier bloß von der Einbürgerung der deutschen Sprache, Sitte und Bildung in Schleswig. In dieser Beziehung hat sich ohne Frage als das allerwichtigste Mittel die Annahme der deutschen Kirchenreformations erwiesen, die in Schleswig etwa jeden Jüngling eingezogen hat. Durch sie wurde, indem die Lehrer und Geistlichen, selbst die in der höchsten Krone berufenen, bis in das achtzehnte Jahrhundert in großer Zahl aus Deutschland kamen, deutsches Wesen auf die geistliche und fruchtliche Weise gebracht. Man muß dabei bedenken, daß auch das Königreich Dänemark in die vollständige geistliche Abhängigkeit von Deutschland durch Jüten-überste auf dem ganz natürlichen Wege, daß alle Bildung aus Deutschland geholt wurde, ge-
richtet; so daß das heutige Jütland das Dänenland gegen alles Deutschthum nicht als ein fälschlicher Kezer aber jene so lange getragene, aber natürliche und heilige Unterordnung ist. Es kann hiernach unter vernünftigen Menschen nicht davon die Rede sein, daß das Deutsche sich in Schleswig eingedrängt und eingeschlichen hätte; es wurde vielmehr von den Königen gerufen und von dem Volke ersehnt. Was nur zum Bereiche des gebildeten Lebens oder des Staatswesens gehöret, wurde mehr und mehr deutsch; die Sprache in den Städten war es wesentlich von jeher gemein und wurde es immer vollständiger; alle Landesgesetze wurden lange vor der Reformation deutsch und der nördlichen Stadt des Landes, Hadersleben, im sechzehnten Jahrhundert wurde nicht einmal an die Aufnahme des Dänischen als Unterthutungsgegenstand gedacht, so durchaus war die deutsche Sprache die alleinige Vermittlerin aller Bildung. Das Wichtigste von Allem ist, daß im Ganzen bereits im Jahrhundert der Reformation (wie der vorwiegend dänische Verfasser der „Gegenstände und Kämpfe der dänischen und dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig“ in dieser sehr lehrreichen Schrift hervorhebt) das Deutsche in allen den Gegenden Kirchenprache gewesen ist, wo es sich bis 1850 in dieser Ge-

lang vorfand. Durch die Geistlichen erhielt das Volk, auch wo es keine alte Sprache beherrschte, alle religiösen und städtischen Begriffe in deutscher Sprache, und war erst in plattdeutscher, und nach dessen Aussehen als Schriftsprache allmählich in hochdeutscher, so daß auch dem unteren Volke das Deutsche der Träger des höheren geistlichen Lebens ward. Werthwürdiger Weise hat das Plattdeutsche in dieser letzten Zeit, wo es von oben her nachlässig nicht etwa begünstigt, sondern als dem Hochdeutschen gegenüber unterdrückt wurde, mehrfach das Dänische als Volkssprache verdrängt, was wenig der sehr Wohlwollen eines feindseligen Nachbarn ist. In dem mittleren und nördlichen Theile des Landes war nun demnach das Dänische bis dahin, daß das Deutsche überall in den Städten herrschte und von jedem Gebildeteren hauptsächlich gebraucht wurde; in den nördlichen Landgemeinden war die Kirchenprache die dänische Volkssprache, in allen übrigen war es und wurde es immer mehr die hochdeutsche Sprache, mochte das Volk im gewöhnlichen Leben plattdeutsch oder das provinzielle Dänisch sprechen; die höhere Schulle war liberal deutsch, die untere wurde es namentlich in achtzehnten Jahrhundert, dem der Ausflucht von oben herab, immer mehr. War nicht in dem ungenügenden eine andere Stimmung eingetreten, so würde ohne Zweifel das Deutsche in nicht weniger Theil überall in Kirche und Schule herrschend geworden sein, vielleicht einen Stich im Worten ausgenommen. Ist doch das in Schleswig gesprochenen Dänisch ohne Widerstandsfähigkeit! Es war niemals Schriftsprache und ist daher in seinen Formen und Ausdrücken laubbüchlich sehr mannigfaltig. Die Inselbänen betrachteten es sehr mit Verachtung, finden aber mit dieser alten Umgangssprache jetzt vereinbar, dieses „Partikel- oder Röhendänisch“, das auch einmal eine vortheilhafte Mundart genannt wird, ihrer Koppenhagener Sprache vorzuziehen; sie sagen, es sei die Sprache gewedter Leute, die sich aufstellen von den deutschen Schleswigern unterscheiden. Lebrigens ist jenes Plattdeutsch von dem der Jüten so sehr verschieden, daß das Volk, welches diese Mundart spricht, eine Prebigt in der Sprache der Hauptstadt nicht oder höchst unvollkommen versteht; es hat mehrere sehr bedeutende Eigenthümlichkeiten, die ihm mit dem Deutschen gemein und im Dänischen ganz anders anzuweisen sind, so daß es für kein verwandtes Dänisch, sondern für eine selbständige Mundart gehalten werden muß. Auf jeden Fall ist der Verbesserung, die es gebracht, nicht das Mindeste davon geklagt, die Koppenhagener Sprache zu lernen, da es durch alle Verkehrverhältnisse weit mehr mit dem Süden als dem Norden zusammenhängt und es seit langem für möglich gehalten hat, sich etwas vom Deutschen anzueignen. So steht es denn auch seinerseits die gesammte Ausrottung des Deutschen oben so wenig für weise oder erfreulich an, wie die Angeln, die das Plattdänisch längst verlernt, aber die Freien, die es nie verstanden haben. Allen Schleswigern wird ein Mittel der Bildung und des Verkehrs gebracht, ein Schatz, mit dem man, wie das Volkssprichwort sagt, durch die Welt kommt.

Eine lehrreichste Betrachtung der Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in Schleswig wird nach Allem in folgenden Ergebnissen führen müssen. Sieht man von der Ueberlieferung aus, welche übrigens auch bereits germanisch und nicht skandinavisch war, und in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters der Uebermacht einbringender Dänen gegenüber, obwohl nicht gänzlich erlag; läßt man bei der Beschäftigung mit den Fragen der Gegenwart diese vorgeschichtliche Zeit, wie billig, bei Seite liegen und beschäftigt vielmehr erst jenen Boden der Vergangenheit, welcher die Wurzeln der heute lebendigen Staatsgebilde einschließt; so zeigt sich, daß vor mehr als sechs Jahrhunderten die von da ab ununterbrochen und naturgemäß fortwährende Einbürgerung des Deutschen in Schleswig begonnen hat, in derselben Zeit also und in sehr ähnlicher Weise wie etwa die Niederlassung deutscher Ritter und Stadtbürger in unserer heutigen Provinz Preußen. Mit dem gleichen Muthen, durch welche dieses Land an der Weichsel für Deutschland gewonnen worden ist, ist es auch das jenseits der Eider; die Erwerbungen durch das Staatsrecht geben Hand in Hand mit dem ständigen Vorbringen deutscher Bildung und begründen allmählich hier und dort Staaten, die in ihrem Kerne deutsch sind, so daß Lord Palmerston's Pläne, nach welcher Schleswig nach einer eingebilten, nicht vorhandenen Sprachgrenze getheilt werden sollte, eben so viel für sich hätte, als wenn man der Regierung des preussischen Staats, wenn sie einmal mit England in Händel gerieth, zur Vermeidung die Abtretung aller ihrer Westtheile, in denen das Landvolk irgend eine slavische Mundart spricht, empfehlen wollte. Eine rechtmäßige

Königstädtisches Theater.

Montag, den 2. November, zum Benefiz des Regisseurs Herrn Keller zum ersten Male: „Der Sohn des Bucherers“, Drama in 4 Aufzügen von H. C. Brachvogel.
Wer der heutigen Darstellung beizuhören, konnte leicht in den Hall kennen, einen solchen Wohlthun, als die Nothwendigkeit des Abends zu legen. Wir müssen daher des Umstandes erwähnen, daß das Drama „Der Sohn des Bucherers“ keineswegs erst jetzt geschrieben worden, sondern daß es eine Erstlingsarbeit des Verfassers ist, welche dem „Kriegs“ wie wir glauben, um mehrere Jahre voranging. Man würde ungerecht sein, wollte man die Sparten des Talentes in dem heutigen Stücke verlernen, aber eben so wenig darf man sich verhehlen, daß Vieles noch die Hand des Anfängers verräth. Des Stoffes gehöret jenen sozialen Zweifelsorten, jenen die Gesellschaft untergrabenden Gegenständen, für welche der reformatorische Geist unserer Gegenwart ein so scharfes Auge besitzt. Alfred, der Held des Drama's ist der einzige Sohn eines Mannes, der sich auf erlante und noch weit mehr auf unerlaubte Weise ein ungeheures Vermögen erworben, ja der sogar seinen eigenen Bruder durch Betrug ins tiefste Elend gestürzt. Ohne eine Ahnung von diesen Verhältnissen zu haben, genießt Alfred in heiterer Poesie, die ihm verachtet die sündige Wälder, die ihn von vielen Seiten her Reibes hält, bis er endlich erfährt und sich davon überzeugt, daß sein Vater ein Wucherer und ein Bösewicht gewesen. Alfred ist seinem Charakter nach eine edle Natur, und man kann sich denken, wie ihn eine solche Entdeckung bis auf's Tiefste erschüttert. Die thörichte Liebe und die Verachtung der Handlungswelt, die der sein Vater war, kämpfen einen heftigen Kampf in seinem Innern. Bald jedoch ist sein Entschluß gefaßt: er verläßt die Erde seines verstorbenen Vaters vor der Welt und erhält den Betrag seines Vermögens zurück. Man sieht, die Grundidee des Stückes ist im Ganzen auf den Geschmack des größeren Publikums berechnet, welches sich für nichts lebhafter interessiert, als für Entschuldigungen, in denen begangener Unrecht wieder gut gemacht wird. Mit die-

ser Tendenz geht ein reger Sinn für kräftige Bühnenvorstellung Hand in Hand. Die Phantasie des Dichters war nicht verlegen um Erfindung; die Scenen gruppiren sich in mannigfachen Effekten, die Handlung schreitet in rascher Entwicklung vorwärts, und wenn Brachvogel zweimal im Verlauf des Abend's gerufen ward, so durfte er hierauf wesentlich den Schluß ziehen, daß er einen Theil der Zuschauer durch die Schwunghaftigkeit seiner Kompositionen gewonnen habe. Dadurch werden jedoch keineswegs die Mängel seiner Arbeit verdeckt. Wir erwidern ihrer nur zwei, und zwar die, welche sich dem ästhetischen und natürlichen Empfinden zunächst andrängen. Einmal nämlich macht die ganze Behandlung einen zu melodramatischen und großen Eindruck, um höhere literarische Ansprüche zu befriedigen. Auf der anderen Seite fehlt es den meisten Gestalten und zwar am auffallendsten dem Helden selbst an einer wirklich lebendigen und innerlich wahren Individualität. Was er spricht, und er spricht viel zu viel, klingt nur selten wie die unmittelbare Stimme des Herzens, und man hört fast der dramatischen Person nur den Autor. Daß mit diesem Mangel an konkreter Wirklichkeit der Gestalten mannigfache Verträge gegen die psychologische Wahrheit überhaupt, so wie gegen die Konventionen des gesellschaftlichen Verkehrs in Verbindung stehen, ergiebt sich zum Theil aus einer einfachen logischen Folgerung ganz von selbst. Wir unersetzlich betrachten das heutige Werk lediglich als eine Studie, die uns zeigt, welche Fortschritte Brachvogel seitdem auf der dramatischen Kunstbahn gemacht.
Die Darstellung ließ auf die gemäßigtesten Bemerkungen von Seiten der Direction schließen und obwohl einige Rollen nur mit untergeordneten Kräften besetzt werden konnten, so hielt sich das Schauspiel doch in einem guten Sinne. Dem wüßten Beifall erzielten und verdienten die Herren Wittel (Alfred) und Keller (Gottfried Dornwald) und Fränzl (Alfred) die sich in Rollen wie „Alfred“ ganz auf dem ihr zukommenden Gebiet bewegten.

Die Engländer in Ostindien.
1. Zur Geschichte der Gründung des anglo-indischen Reichs.
(Fortsetzung.)

Unter den kriegerischen Völkern, die in späterer Zeit aus den nördlichen von Hindostan gelegenen Ländern, namentlich Afghanistan, den mongolischen Eroberern nach Indien gefolgt waren und ihnen Indien erobert geschloßen, zeichneten sich mehrere tapferer Haufen aus, die unter dem Namen Kobilas bekannt waren. Für ihre Dienste hatten sie große Landstücke erhalten, Speereisen, wenn wir einen Ausdruck aus einem antiken Zustand der Dinge entlehnen dürfen, in jener frühbarbarischen Ebene, durch welche der Kamungu von den schneeigen Höhen des Kumaon herabfließt, um in den Ganges zu fallen. In der allgemeinen Verwirrung, die auf den Tod des letzten mächtigen Großmoguls, Drangh (im Beginn des 18. Jahrhunderts), folgte, ward die kriegerische Kolonie dem Wesen nach unabhängig. Die Kobilas zeichneten sich vor den übrigen Anwohnern Indiens durch eine besonders schöne Gesichtsfarbe aus; aber noch ehrenvoller wären sie sich durch Muth im Kriege und Geschick in den Kämpfen des Friedens hervor. Während von Baber bis zum Raj Comorin Märkte herrschte, genöthigte keines Gebiet die Engländer der Ruhe unter der Obhut der Tapferkeit. Aberdau und Dandil blühten unter ihnen, und auch Akrotir und Besse wurden nicht vernachlässigt. Viele noch lebende Personen haben alte Leute von dem goldenen Zeitalter sprechen hören, wo die afghanischen Fürsten im Kobiland-Thaten herrschten.

Dieser reichen Distrikt seinem eigenen Gebiet hinzuzufügen, war das Verlangen des Kobilas von Kund, Subhadra Dandil. Ein Recht, oder auch nur den Schein des Rechts hatte er in keiner Weise. Eine Ansprache waren nicht desher begründet, als die Kobilas besaßen ihr Land verdrängt derselben Rechte, wie er das feindliche, und hatten es aberdem viel besser regiert als er das feindliche. Und waren sie kein Volk, das zu unterwerfen so leicht war. Ihr Land war zwar eine offene Ebene, der es an natürlichen Schutzwällen mangelte, aber ihre Aemter waren voll von dem stolzen Blut Afghanistans. Als Soldaten hatten sie nicht die Ausdauer, die selten ohne Ver-